Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 33

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. August 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland.

Die eidgenössische Preiskontrolle hat Spitäler, Volkssanatorien und ähnliche Institutionen ermächtigt, ihre vor Ende August gültig gewesenen Taxen zu erhöhen. Diese Erhöhung beträgt für die Patienten der Krankenkassen und der Schweiz. Unfallversicherungsanstalt bei Taxen bis zu Fr. 4.— 20 Prozent, bei Taxen von Fr. 4.— bis Fr. 5.— 15 Prozent und bei Taxen von mehr als Fr. 5.— 10 Prozent. Für die anderen Patienten beträgt die Erhöhung 20 Prozent. — Heil- und Pflegeanstalten, Fürsorgeheime, Institute, Kolleginen, Pensionen und ähnliche Institutionen können ihre Taxen um 20 Prozent erhöhen.

In der Nacht des 12. August überflogen fremde Flugzeuge unbekannter Nationalität in Nord-Süd- und später in umgekehrter Richtung die Schweiz in großer Höhe. In mehreren Städten wurde Fliegeralarm gegeben.

Kriegswirtschaft: Infolge der herabgesetzten Fleischzuteilungen wird im Gastgewerbe der Montag als dritter fleischloser Tag eingeführt. Die privaten Haushaltungen werden durch dieses Verbot nicht betroffen.

Die Fleischcoupons ohne Aufdruck BG der Augustlebensmittelkarte (500 Punkte) gelten als Fleischration des Monats September und können bis zum 5. Oktober eingelöst werden. Bezugsberechtigte die im September eine Lebensmittelkarte beziehen, während sie für den August eine Mahlzeitenkarte einlösten, sind berechtigt, die ihnen zustehende Fleischration des Monats September bei der zuständigen Stelle nachzubeziehen. Im übrigen weist die Lebensmittelkarte für den Monat September keine Veränderung auf.

Ausland

Der französische Ministerpräsident Laval hat den ersten Zug mit 1000 heimkehrenden französischen Kriegsgefangenen mit einer Rede empfangen, in der er den Wert der Zusammenarbeit mit Deutschland im „neuen Europa" hervorhob. Der Austausch von Kriegsgefangenen gegen gelernte französische Facharbeiter, die nach Deutschland gehen, geschieht im Verhältnis 3:1, d. h. es sollen für 150.000 Facharbeiter, die nach Deutschland gehen sollen, 50.000 Gefangene entlassen werden.

Nach einer Reuter-Meldung soll sich Ministerpräsident Laval auf Begehren der deutschen Regierung damit einverstanden erklärt haben, Deutschland die Juden ausländischer Herkunft im besetzten Gebiet und dazu etwa 10.000 Juden aus dem unbesetzten Gebiet Frankreichs auszuliefern.

Königin Wilhelmine von Holland hat an das amerikanische Parlament eine Ansprache gehalten, in der sie dem unbeugsamen Willen des holländischen Volkes Ausdruck gab, seine Freiheit und seinen Besitz, damit auch seine Weltbedeutung wieder zurückzuerhalten. Gegenwärtig weilt die Königin zu einem offiziellen Besuch in Kanada.

In Norwegen halten die schwerern innenpolitischen, besonders die kirchenpolitischen, Spannungen an.

Auf Initiative des schwedischen Roten Kreuzes gehen aus Nordamerika monatlich mit schwedischen und zum Teil auch schweizerischen Schiffen 15.000 Tonnen Mehl oder Weizen nach Griechenland. Eine schweizerisch-schwedische Kommission führt die Verteilung der gelieferten Waren in Griechenland selbst durch.

In Indien hat das Exekutivkomitee der Kongreßpartei den Resolutionsentwurf mit der Aufforderung an die Engländer, Indien zu verlassen, mit starker Mehrheit angenommen. In der darauffolgenden Nacht sind Gandhi, Azad, der Präsident des Kongresses, sowie Nehru und über 50 Kongreßmitglieder verhaftet worden. Seither kam es in verschiedenen größern Städten Indiens zu heftigen Ausschreitungen und Straßenkämpfen.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die deutsche Offensive in Südrußland macht namentlich im Nordkaukasus große Fortschritte. Die Russen haben ihre Verteidigungslinie ins Tschekessengebiet zurückverlegt. Der deutsche Angriff zielt sowohl gegen die Häfen am Asowschen wie am Schwarzen Meer und hat mehrere wichtige Eisenbahnlinien, sowie die Städte Krasnodar, Piatigorsk, die Hafenstadt Noworossisk, sowie Stadt und Oelgebiet von Maikop in seine Gewalt gebracht. Vor Stalingrad wehren sich die Russen in hartem, überaus blutigem und verlustreichem Kampf. Im Kessel von Kalatsch ist eine russische Armee von weit mehr als 50.000 Mann eingeschlossen und versucht in verzweifelten Kämpfen, auszubrechen. — Bei Rschew sind die Deutschen in die Defensive gedrängt, während sie bei Woronesch ihre Stellungen mit ganz wenigen Ausnahmen zu halten vermochten.

Westfront: Die englische Luftwaffe richtete heftige Angriffe gegen die Städte Duisburg, Osnabrück, Mainz, Wiesbaden und gegen die Industriezentren im Ruhrgebiet. Die deutschen Luftstreitkräfte bombardierten Hafenstädte und Industriegebiete in Ost- und Mittelengland.

Nordafrika: Die Luftkämpfe, Artilleriebuelle, die Spähtruppätigkeit und die Vorbereitung zu größern Operationen dauern weiterhin an.

Ferner Osten: In den Gewässern der Salomoninseln begann am 7. August eine große Seeschlacht zwischen japanischen und amerikanischen Seestreitkräften, wobei beide Parteien Verluste erlitten. Die Operationen werden fortgeführt — Die Chinesen haben bei Litschow einen Erfolg davongetragen. Amerikanische Flieger bombardierten die Städte Canton, Nantschang und Hankau. — Die Japaner haben neue Truppen nach Indochina und Burma geworfen.

Seekrieg: Die Unterseeboote der Achsenmächte haben weitere Handels- und Kriegsschiffe versenkt. Im Mittelmeer wurde der englische Flugzeugträger „Eagle" in Grund gebohrt.

Wir lesen heute:

Nochmals Strafe als Erziehungsmittel
Die Couponssammlung
Albertine Necker-de Saussure und Germaine de Staël-Necker

Florence Nightingale

In der Saison des Jahres 1928—1929 ging in London ein Theaterstück „Florence Nightingale" über die Bühne. Darin wurde die Heldin als eine Persönlichkeit von geradezu überirdischem Gebaren dargestellt; dies wurde hauptsächlich durch eine jungmädchenhafte Schüchternheit charakterisiert, durch das sie den durch den Krieg verrohten Soldaten als etwas ganz außergewöhnliches erschien. In den Szenen auf der Bühne beugen sich der Heroin nicht nur im Trunke verkommene, lasterhafte Insassen der damaligen Lazarethöhlen, sondern auch durch Erfolge und lange Karriere zynisch gewordene Generäle von hoher Abstammung.

Das Stück hatte, wie Augenzeugen berichten, einen ungeheuren Erfolg. Es scheint, daß Florence Nightingale so dargestellt wurde, wie diese Prominente in der Reihe der englischen Nationalhelden in der Erinnerung des Volkes weiterlebt und geliebt wird.

Florence Nightingale ist am 12. Mai 1820 in Florenz geboren. Sie entstammte einer der ältesten englischen Familien und genoß alle die Vorteile, die sich all den von der an Geburt Begünstigten damals boten. Sie wurde in dem alten traditionellen Stil des englischen Adels erzogen, und von ihren Eltern aus betrachtet, war die Zukunft ihrer jüngsten Tochter klar vorauszusehen. Doch mit Bestürzung mußten sie feststellen, daß je älter Florence wurde, desto weniger sich ihre „Lebensideale" mit denen ihrer Basen und Freundinnen deckten. Schon früh regte sich in ihr ein ungeheurer Tatendrang, der nicht seine Erfüllung in den kleinen häuslichen Pflichten fand. Sie sah auch nicht, wie von ihr erwartet wurde, die Ehe als höchstes Ziel vor sich, sie fühlte sich zu anderem berufen. Auf weiten, ausgedehnten Reisen entwickelte sich ihre Persönlichkeit immer mehr. Besuche in den Elendsquartieren und Krankenheilstätten der großen Städte zeigten ihr ihren Weg: sie wollte Krankenpflegerin und soziale Helferin werden, versuchen, schlimmste Mißstände in der damaligen sozialen Struktur zu beseitigen. Nach langen Mühen und vielen Fehlschlägen setzte sie bei ihren Eltern, das für die damaligen Begriffe unerhörte Begehren, Krankenschwester zu werden, durch.

Sie hatte alle die vorhergehenden Jahre nicht nutzlos verstreichen lassen, hatte sogar schon in einzelnen Krankenhäusern gearbeitet, und konnte nun den Posten einer Vorsteherin eines Heims für Krankenpflege in London mit den nötigen Vorkenntnissen antreten. Nach einem Jahr angestrengtester und mühevoller Arbeit erlebte sie den Ausbruch des Krimkrieges. Berichte von den grauenvollen Zuständen in den Lazaretten der englischen Armee gelangten auch nach London und wurden von der ganzen Bevölkerung mit dem tiefsten Entsetzen aufgenommen. Die Stimme des Volkes verlangte schleunigste Aenderung der Zustände, und so kam dem englischen Kriegsministerium der Vorschlag Florence Nightingal's, sich in Begleitung von Krankenschwestern in die Krim zu begeben, nicht ungelegen, und nach einem nur kurzen, Briefwechsel konnte sie sich, begleitet von 40 Helferinnen, unter der Zustimmung des ganzen Volkes in die Krim einschiffen.

Am 4. November 1851 langte Florence Nightingale in Skutari an. Und jetzt erst zeigte es sich voll und ganz, aus welchem Holze diese außergewöhnliche Frau geschnitzt war. Sie fühlte es als ihre Pflicht und Berufung, zu helfen und zu heilen; aber durch und durch Realistin, wußte sie genau, daß keine Wunder geschehen, daß die Kranken nicht allein durch ihre bloße Anwesenheit gesund werden würden, zureichende Nahrung erhalten und in sauberen Verhältnissen gepflegt werden könnten, sondern daß nur Arbeit und zielbewußtes Vorgehen dies alles durchsetzen würden. Sie kannte die Verantwortlichkeit ihrer Arbeit genau, sie wußte, daß sie nur dann siegen würde, wenn sie sich mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit voll und ganz in den Dienst der Sache stellen würde. Und sie zögerte keinen Augenblick. Im Gegenteil, das Bewußtsein der verantwortungsvollen, Ansprüche stellenden Aufgabe gab ihr Kraft, stärkte ihr Selbstbewußtsein und brachte ihre organisatorischen Gaben zur vollen Entfaltung. Sie brauchte auch ihre ganze Energie, ihr ganzes Gottvertrauen, um nicht in dem Inferno der Lazarette von Skutari den Mut und die Initiative zu verlieren.

Aber für Florence Nightingale gab es kein Zurück auf dem einmal beschrittenen und für richtig erkannten Wege. Die größte Arbeit schreckte sie nicht ab, und dasselbe erwartete und verlangte sie auch von ihrer Umgebung. Und sie verstand zu befehlen. Nie hatte sie es nötig, die Stimme zu erheben und einmal Gesagtes zweimal zu wiederholen; in ihrem Wesen lag die selbstverständliche Autorität der zum Befehlen Geborenen. So schuf diese Frau langsam Ordnung in dem Chaos, das sie umgab; die Verwundeten bekamen Pflege und saubere, ordentlich zubereitete Nahrung. Hinter diesen Aenderungen stand der unausgesetzte Kampf Florence Nightingales gegen die Fehler in der Organisation, gegen das Bureaukratentum in der Armee. Ihrem klaren, kritischen Blick entging kein Mißstand, — sie fürchtete nicht den Oberbefehlshaber der Armee, wenn sie eine Aenderung als für das Wohl der Kranken für unerläßlich erkannte, und in solchen Momenten zeigte sich ihre ganze Zähigkeit, Selbständigkeit und die Fähigkeit zu logischem und klarem Denken.

Wie von einem Dämon besessen ging sie ihrem Ziele nach, rücksichtslos alle schwächeren Naturen dominierend und ihnen ihren Willen aufzwingend, die Fehler ihrer Mitarbeiter sehend, sie manchesmal mit einem kleinen spöttischen Lächeln beiseite schiebend, aber noch öfter schonungslos aufdeckend, keinen Spott fürchtend, und die Verantwortung voll und ganz übernehmend. Als sie nach Monaten schwerster Arbeit in England ankam, empfing sie eine begeisterte Menge. Doch sie dachte nicht daran, „auf ihren Lorbeeren" auszuruhen. Krank und geschwächt von den Folgen der eben bewältigten schweren Arbeit in Skutari, dachte sie überhaupt nicht an Erholung. Das schreckliche Bild der Lazarette vom Kriegsschauplatz verfolgte sie, sie sah eine Unmenge neuer Aufgaben vor sich: Reformierung der Krankenpflege, Reorganisation der sanitären Zustände im Heer, Gründung einer Pflegerinnenschule. So nahm sie den Kampf gegen den Bureaukratismus ohne Zaudern auf, bereit, im schlimmsten Falle durch Veröffentlichung ihrer Erfahrungen die Oeffentlichkeit zum Richter aufzurufen. Ohne jegliche Sentimentalität und Gefühlsduselei, begleitet von einer kleinen Gruppe Anhänger und Mitarbeiter, ging sie an die Verwirklichung ihrer Ideen.

Von ihrem kleinen Hause in der South Street leitete und organisierte sie ihr Riesenwerk, absolut zurückgezogen von der Oeffentlichkeit lebend. Regierungshäupter, Minister fremder Staaten mußten um eine Audienz nachsuchen, um von ihr in ihrem Hause empfangen zu werden. Sie genoß das Bewußtsein ihrer Macht, ohne auf äußere Ehrungen und irgendwelchen Prunk Anspruch zu erheben. Sie wußte von der Liebe und Verehrung, die für sie im Volke herrschten, aber sie wollte keine lauten Beweise dieser Zuneigung. In den letzten Jahren ihres Lebens ging langsam eine Veränderung mit ihr vor. Sie, die immer hochmütig und spöttisch gewesen war, fand Freude an sentimentalen Freundschaften mit jungen Mädchen, schrieb ihnen lange Briefe und schien ihre verachtungsvollen Worte: Die Frauen werden

Man weiß, daß die Freiheit notwendig ist, um mit Vergnügen zu leben, aber man sieht nicht ein, daß sie unentbehrlich ist, um sittlich zu leben. Es gibt aber keine menschliche Sittlichkeit ohne Freiheit.

Necker- de Saussure

Mutter und Malerin

Zum 100. Todestag
von Elisabeth Louise Vigée-Lebrun

In einem Saal des Pariser Louvre kann man das schönste Bildnis sehen, das eine Mutter je von sich und ihrem Kind gemalt hat: das Doppelbildnis der Elisabeth Louise Vigée-Lebrun und ihres Töchterchens Jeanne Julie Louise. Als Malerei und Komposition gleich vollendet, ist dieses Bildnis eine liebenswürdige Glorifikation des ewigen Themas, ein gemaltes Gedicht voll Innigkeit, Zartheit und Zärtlichkeit, das rührende Monument eines glücklichen Augenblicks, wie er zwischen Mutter und Kind gegeben ist. Das reizvolle Werk ist denn auch weltweit bekannt geworden als die Schöpfung einer großen Künstlerin, die zugleich eine liebende Mutter war.

Elisabeth Louise Vigée-Lebrun wurde am 10. April 1755 zu Paris geboren und ließ schon als Kind ihren künftigen Beruf ahnen. Als ihr Vater, der Maler Louis Vigée, die ersten Skizzen der sechsjährigen Tochter sah, prophezeite er:: „Tu seras peintre, ma fille, ou bien alors il n'y en aura jamais!" Die Maler Doyen und Davesne waren ihre ersten Lehrer; später wurden ihr Jean Baptiste Greuze und der Landschafter Joseph Vernet Führer. Unermüdlicher Fleiß verhalf ihr zu früher Meisterschaft: mit 15 Jahren schon ist sie berühmt, ist sie eine gesuchte Porträtistin, die genug erwirbt, um die durch den Tod des Vaters verarmte Familie zu erhalten. Als die Mutter eine zweite Ehe mit dem Juwelier Le Sèvre eingeht, ergreift die lebhafte Elisabeth die erste Gelegenheit, um das Elternhaus, das ihr nun verleidet war, zu verlassen. Sie nimmt die Werbung des Kunsthändlers Lebrun an, doch wurde ihre Ehe unglücklich und um 1794, eben als die Vigée sich in Wien aufhielt, geschieden. Das Töchterchen Jeanne Julie Louise war um 1780 geboren worden. Auf einem Spaziergang in Marly stellte eine Freundin die junge Malerin der Königin Marie Antoinette vor, aus welcher zufälligen Begegnung eine intime Freundschaft werden sollte. Die Vigée schuf bis 1789 etwa 30 Bildnisse der Königin, was ihr den Titel einer „Malerin der Königin" einbrachte. Damals vereinigte der „Salon" der Madame Vigée-Lebrun alles, was Paris an Persönlichkeit der Kunst und Wissenschaft zählte, dazu den hohen und höchsten Adel. Sie verdiente Riesensummen: aber von der Million Franken, die sie ihrem Gatten in jenen Jahren zubrachte, gab er ihr kaum ein Taschengeld. Er entpuppte sich als Spieler und übler Charakter, als selbstsüchtiger Ausbeuter ihres Genies.

In der Nacht des 5. Oktober 1789 floh die Vigée, als Arbeiterin verkleidet, in einer Diligence nach Italien. Sie hatte nur ihr Töchterchen bei sich. Wie durch ein Wunder erreichte sie Turin, von wo sie nach Bologna und Florenz ging (für die dortigen Uffizien malte sie das schönste ihrer Selbstbildnisse: das bekannte Bildnis, das sie uns als eine bezaubernde Frau zeigt, aus deren feurigen Augen Geist und Leben strahlen, deren ganze Erscheinung Anmut und Eleganz atmet, ja, die den fraulichen Charme des 18. Jahrhunderts verkörpert), um dann nach Rom weiterzureisen, wo sie mit der aus der Schweiz gebürtigen Angelika Kauffmann zusammentraf, der einzigen Malerin jener Zeit, deren Kunst an die ihre heranreichte — um endlich Neapel aufzusuchen, wo sie die schöne Lady Hamilton als Bacchantin und Sibylle malte und auch ein sehr schönes Bildnis des italienischen Komponisten Paëziello schuf. Wir sehen die Vigée dann in Wien, von wo sie über Prag, Dresden und Berlin nach St. Petersburg ging, wo sich ein Herr Nigris, Sekretär des Grafen Tschernitschef, in die junge Jeanne Julie Louise verliebte und Gegenliebe fand. Die Mutter, sehr gegen diese Verbindung — sie hielt Nigris für einen Glücksritter —, mußte endlich einwilligen, wie sehr sie das Unheil ahnte, das da kommen würde — und kehrte einsam über Moskau und Berlin nach Paris zurück, wo ihr der einstige Gatte Lebrun zwar einen festlichen Empfang bereitete, die ruhelos gewordene Frau aber nicht mehr in Paris festzuhalten wußte. Sie ging nach London und kehrte nach einem Aufenthalt von fast drei Jahren nach Paris zurück, wo sie, nun eine Fünfzigjährige, fortan das stille Leben einer verlassenen Mutter führen sollte. Ihre klugen Augen hatten damals richtig gesehen: Jeanne Julie Louise kam mit gebrochenem Herzen aus Rußland heim und starb um 1819, der Mutter entfremdet. Die Vigée starb, bis zuletzt tätig, am 30. März 1842 in der Pariser Rue St-Lazare. Sie liegt auf dem Friedhof von Louveciennes begraben. Ein schlichter Grabstein zeigt Pinsel und Palette und die Inschrift der Müden: „Je reste enfin ici!"

Sie hatte auch ein reizendes Werk geschrieben: „Souvenirs de ma vie" — Briefe an die befreundete Prinzessin Dolgo Kurakin — und darin von den Stationen ihres langen, arbeits- und ereignisreichen Lebens erzählt. Ihr Werk umfaßt 660 Porträts, 15 komponierte Gemälde und fast 200 Landschaftsbilder, Skizzen aus der Schweiz, aus England und aus der Umgebung Wiens, eine gewiß erstaunliche Leistung, zumal sich unter diesen Malereien wahre Meisterwerke finden, wie etwa jenes entzückende Bildnis der „Femme au manchon" der „Frau mit dem Muff", das die Schauspielerin Madame Molé Raymond der Comédie Française darstellt.

„Peindre et vivre, c'est pour moi le même mot!" hatte sie einmal gesagt. Aber die Malerei hatte sie dennoch nicht ganz erfüllt, sonst wäre sie keine echte Frau gewesen. Sie hatte ein Kind geliebt, sie war liebende Mutter gewesen — und so war ihr auch das Schicksal einer Mutter zuteil geworden. M. H.

Neues von unserm „Bubenlager"*

Nun sind die letzten unserer Buben auf Schloß Schwandegg eingerückt! Vier Auslandschweizer aus Nizza! Bleich und müde nach der langen, beschwerlichen Reise, aber voll Erwartung und Spannung auf das „Château", in dem sie ihre Ferien verleben sollten, fuhren sie am Samstagabend in das schöne, stille Stammheimer Tal hinaus.

Vom Schloß her weht die Fahne zum Willkomm, und am Bahnhof stand ein Trüpplein als Empfangskomitee. Ich kenne sie kaum mehr, und doch sind es erst zwei oder drei Wochen, daß ich sie herausbrachte. Der kleine René, der so traurig in die Welt hinausschaute, als wir das letztemal auf der langen Straße gegen das Schloß pilgerten, ist ein übermütiger Schlingel geworden. Ernst erzählt strahlend, er hätte in den letzten acht Tagen schon wieder ein Kilo zugenommen, und meine bleichen

* Aus: Schweizerische Lehrerinnenzeitung.

niemals lernen zu lernen, vollständig vergessen zu haben.

Sie starb am 13. August 1910. Nochmals flammte die Verehrung des Volkes für diese Frau auf. Die Legende, die sich schon zu ihren Lebzeiten um sie gewoben hatte, die sie durch ihre Zurückgezogenheit noch genährt hatte, verdichtete sich immer mehr, schuf aus ihr die Gestalt der „Lady with the Lamp" der fast von Gott gesandten, zarten und schwachen Frau, die nur durch ihre Anwesenheit und durch eine Berührung der Hand Heilende. Aber hinter dieser fast sagenhaften Fassade steht die Persönlichkeit eines Menschen, der sein ganzes Leben nach den Prinzipien von Pflicht und Pflichterfüllung aufbaute. Der das unsentimentale, sich aufopfernde Mitleid für die leidenden Mitmenschen kannte, der erkannt hatte, daß Herrschen auch Dienen heißt und der sagen konnte: „Freiheit bedeutet wahrhaftig nicht, daß man tut, was einem gefällt, nicht daß jeder seinen eigenen Weg geht, selbst wenn das möglich wäre, sondern Selbstbeherrschung macht frei."

Florence Nightingale war keine romantisch-hersische Erscheinung, und auch nicht eine hysterische, mit überirdischen Gaben begabte Frau, wie manche sie sehen, nein, sie war ein Mensch, der auf Liebe und Ehe verzichtet hatte, um ein anderes, hohes Ziel zu erreichen. Mit dem Bewußtsein des ethischen Werts ihrer Aufgabe opferte sie ihr ganzes Leben der Idee, sich und ihre Mitwelt nicht schonend, eine der markantesten Erscheinungen in der Reihe unsterblicher Frauen.

Im Dienste der Kranken

Ein Leben im Dienste der Menschheit und werktätiger Nächstenliebe erlosch mit Frau Dr. Marie von Ries. Geborne Russin, kam sie 1899 zum Medizinstudium nach Bern und wurde, nachdem sie 1905 an der Berner Universität promoviert, von Prof. Dr. von Speyr aufgefordert, eine Assistentenstelle an der Heil- und Pflegeanstalt Waldau zu übernehmen. Marie von Ries bestand darauf an der Universität Bologna das medizinisch-chirurgische Staatsexamen mit vorzüglichem Erfolg. Und trotzdem ihr dieses Diplom die Möglichkeit gab, in Italien, England und den Kolonien die Praxis auszuüben, kehrte sie wieder nach Bern zurück und gab mehrere wissenschaftliche Arbeiten heraus. 1913 vermählte sie sich mit Herrn Dr. von Ries, mit dem sie lange gemeinsam studiert hatte und übernahm nun die medizinische Abteilung am Kantonsspital Aarau, wo ihr Mann chirurgisch tätig war. Wie dann der erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich das Ehepaar freiwillig beim Königlich-Ungarischen Kriegsministerium zum Sanitätsdienst. In Innsbruck in einem Kriegslazarett für Schwerverwundete, wirkten die beiden Ärzte in hervorragender Weise während 4½ Jahren. Es war eine aufreibende Tätigkeit, die später bei Frau von Ries zu einer Herzerkrankung führte. Wieder nach Bern zurückgekehrt, arbeitete Frau Dr. von Ries fast 17 Jahre lang in der „Waldau". Die schwierigsten Patienten hatten Zutrauen zu ihr und schätzten ihr mütterliches Wesen. Wie groß ihre Tüchtigkeit war, ergeht daraus, daß ihr von der Direktion die klinische Männerabteilung und zahlreiche gerichtliche Begutachtungsfälle anvertraut wurden. 1933 mußte sie, die gütige sonnige Frau mit dem pflichtgetreuen Charakter ihre medizinische Tätigkeit aufgeben. Sie zog sich nach Twann zurück Hier schrieb sie an wissenschaftlichen Werken und bearbeitete u. a. die ihr vom Gericht zur Verfügung gestellten Akten über Ehescheidungen im Kanton Bern, die sie vom medizinisch-psychiatrischen Standpunkt aus zu erforschen suchte. Ein schmerzhaftes Leiden setzte ihrem reichen Leben im 62. Altersjahr ein Ende. G. L

Die Regelung der Witwenrente

Zu unserer Einsendung in Nr. 32 wird uns aus Bern freundlicherweise mitgeteilt, daß die eidgenössische Witwenrente bis zum Jahre 1945 neu geregelt ist in dem Sinne, daß die Rentenbezügerin bis zur Höhe des versicherten Einkommens des Mannes verdienen darf. Was darüber ist, wird ihr von der Rente abgezogen. Die Neuregelung ist rückwirkend auf den 1. Juli 1941.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

Nochmals Strafe als Erziehungsmittel

Der Aufsatz im „Schweizer Frauenblatt" vom 31. Juli: „Ist Strafe ein Erziehungsmittel?" behandelt Fragen, über die unter den Erziehern keine Einigkeit herrscht. Im Folgenden will ich mich bemühen, einen anderen Standpunkt, als den der Verfasserin zu vertreten.

Am Schlusse des Artikels lesen wir: „Alle Gründe, die wir gegen die Strafe als Erziehungsmittel haben können, sind berechtigt, sofern wir es mit gut veranlagten selbständigen Zöglingen zu tun haben. Da es aber sehr selten vorkommt, daß wir solche Musterkinder zu erziehen haben, müssen wir ganz einfach wieder zu den alten Mitteln zurückkehren."

Unsere Erziehungstätigkeit an Kindern beginnt so früh, daß wir noch nicht entscheiden können, ob sie gut veranlagt und selbständig sind oder nicht. In der gleichen Lage ist vermutlich jede Lehrerin, die eine Gruppe Schulkinder vor sich hat. Kaum wird sie nach kurzer Zeit imstande sein, sie in schwarze und weiße Schafe zu trennen; viel eher wird sie zur Ansicht kommen, daß sie mit allen Arten von Uebergängen und Mischfällen zu tun hat. Wie soll sie es dann mit den Strafen halten? Und lautet nicht einer der pädagogischen Grundsätze, daß unser Vertrauen in das Gute im Kinde sein besseres „Ich" stärkt und unterstützt? Das Stempeln zu einem schlecht veranlagten und unselbständigen Kinde, das durch Strafen erzogen werden müßte, wäre demgemäß ein erzieherischer Mißgriff. Schon aus diesen Gründen sollten wir dafür eintreten, von Strafen in der Erziehung nach Möglichkeit abzusehen.

Nun wollen wir aber versuchen, die „berechtigten" Einwände gegen die Strafe als Erziehungsmittel klar zu legen. Nehmen wir mit der Verfasserin des Aufsatzes an, daß das Kind ein vorwiegend triebhaftes Wesen ist, „das noch nichts weiß von Recht und Unrecht". Die Möglichkeit aber, mit der Zeit zur Erkenntnis von Gut und Böse, von Recht und Unrecht zu gelangen, ist in jedem seelisch gesunden Kinde vorhanden, wenn nicht die ungeeigneten Erziehungsmaßnahmen verwirrend und störend dazwischen kommen. Das Ziel des Erziehers soll sein, dem Kinde zu helfen, diese Erkenntnis zu erringen und seinen Willen zu stärken, damit es nicht den verlockenden unrechten, sondern den rechten Weg betritt. Bieten die Strafen dem Erzieher bei der Verfolgung dieses Zieles eine Hilfe, oder sind sie eher eine Behinderung?

Setzt sich im Kind die Ueberzeugung fest, daß alles schlecht ist, wofür es bestraft wird, so wird seine Entwicklung zu einem vernünftigen, gewissenhaften und selbständigen Menschen gehemmt, der imstande ist, seine Handlungen nach ethischen Grundsätzen und nicht nach dem Vorteil oder dem Nachteil, den sie ihm bringen können, zu bewerten. Das ganze Strafsystem der Erzieher ist etwas rein zufälliges. Das Verhängen der Strafe und deren Schwere richtet sich viel weniger nach der Wichtigkeit des Vergehens, als nach den persönlichen Ansichten, nach dem Temperament der Erwachsenen und nach allen äußeren Umständen, die ihre Stimmung im gegebenen Moment beeinflussen. Was an einem Tag, da die Mutter frisch und guter Dinge ist, nur schwach gerügt wird, kann an einem anderen, da sie müde und abgespannt ist, dem Kind eine empfindliche Strafe einbringen. Für ein gemeinsam begangenes Vergehen wird einer der Schuldigen mit dem Essens- oder Freiheitsentzug bestraft, der andere geht frei aus, je nach der Wichtigkeit, die dem Vergehen von den betreffenden Eltern beigemessen wird. Wie sollen die Kinder aus diesem Wirrnis klare Vorstellung von Gut und Böse erlangen? Viel eher kommen sie zur Ueberzeugung, daß in der Welt Willkür und Ungerechtigkeit herrschen, und daß das Gebot der Klugheit nicht darin besteht, die Sünde zu meiden, sondern sich nicht erwischen zu lassen.

Eine vernünftige Erziehung verlangt vor allem eine Unterscheidung zwischen den moralischen Vergehen der Kinder und solchen gegen gewisse Forderungen der Disziplin, ohne deren Befolgung das Zusammenleben der Menschen recht beschwerlich wäre. Gewisse disziplinarische Regeln müssen auch von Erwachsenen befolgt werden, wenn sie sich keine Buße oder Strafe zuziehen wollen. Vergißt man am Abend, die Wohnung rechtzeitig zu verdunkeln, so zahlt man Buße. Es ist klar, daß auch Kinder in dieser Art gebüßt werden müssen, vorausgesetzt, daß sie in der Lage sind, zu wissen, welches Verhalten im gegebenen Falle das richtige ist und welche Buße sie für die Nichtbefolgung der Vorschrift erwartet. Kommt z. B. das Kind zu spät zum Essen, so soll es nach der Mahlzeit in der Küche behilflich sein. Diesen Bußen haftet keine schädliche Wirkung an.

Schädlich dagegen sind entschieden die Strafen für moralische Vergehen. Der Impuls, das Böse wegen seines Unwertes zu meiden, wird bei dem Kinde durch die Angst vor der Strafe ersetzt. Dazu kommt noch die bittere Erkenntnis, daß nur Kinder bestraft werden und nicht Erwachsene, die gleiche Sünden begehen. Ertappen wir das Kind auf einer Lüge, so sind wir entsetzt über seine Schlechtigkeit und strafen es hart, ohne zu bedenken, daß es nicht selten Lügen aus dem Munde der Erwachsenen hört.

Eine ernste Auseinandersetzung mit dem Schuldigen, bei der der Erzieher sein Vertrauen in die Vernunft des Kindes zeigt, ergibt bessere erzieherische Resultate, als Strafen verschiedener Art.

Die humane Errungenschaft der Vorkriegszeit auch inbezug auf die Strafbarkeit der erwachsenen Schuldigen hat mancherorts einer Barbarei Platz gemacht, die uns erschüttert und empört. In dieser Zeit grausamer Anwendung der Strafen müssen wir ganz besonders darüber wachen, daß wir nicht durch unrichtige Erziehungsmethoden das Rechtsgefühl unserer Kinder verschütten.

Es wird noch viel zu viel bestraft — in der Familie und in der Schule — weil wir Erwachsene zu denkfaul sind und an unsere unfehlbare Autorität und an die heilsame Wirkung der alten Methoden zu fest glauben. Die Strafe ist oft nur eine billige und unfruchtbare Art der Sühne, die das Bestreben des Missetäters nach Besserung lahm legt. Denken wir an den Kompromiß des Holzdiebes: „Ich stehle mein Holz und zahle meine Buße".

Die von Erwachsenen über das Kind verhängten Strafen errichten nicht selten eine Barriere, die das Kind daran hindert, im Falle der seelischen Not beim Erzieher Hilfe zu suchen.

N. Oettli.

Berichtigung

In dem Artikel von Edith Müller, in Nr 31 „Zur Mobilisation der Schweizer-Frauen und Mädchen" heißt es: Ein hoher schweizerischer Militär schreibt in seinem Vorwort zum Lottenbuch von Estrid Ott... „unser Tun" — also das Tun der Schweizer F. H. D. Frau — „sei ein emsiges, äußerliches Wirken" — im Gegensatz zum wirklichen Opfermut der finnischen Frauen und Mädchen.

Der zitierte Passus heißt wörtlich: „Aber wenn nicht in all unserem Tun der Geist der selbstverleugnenden Liebe zum Heimatland herrscht, so bleibt unsere Organisation ein äußerliches, emsiges Wirken, führt aber nicht zu dem, was uns in den spannenden Berichten der nordischen Erzählerin geschildert wird."

Durch den Pressechef des F. H. D. auf die — durch Verkürzung — allzusehr entstellte Wiedergabe der Aeußerung von Oberst Sarasin aufmerksam gemacht, bringen wir gerne die Korrektur, dies umso mehr, als Oberst Sarasin und Edith Müller darin einig sind, daß überall bei den Frauen mehr und immer noch mehr selbstverleugnende Aufopferung für die Heimat notwendig ist.

Die Red.

Interessiert Sie das?

Das Alkoholbudget des Schweizervolkes

Die Statistik hinkt begreiflicherweise immer etwas dem Leben hintennach. So betrifft die neueste Statistik der Gesamtausgaben des Schweizervolkes für alkoholische Getränke erst die Jahre 1939/40. Mit 567 Millionen Franken jährlich sind sie trotz Krieg ziemlich genau so hoch geblieben, wie sie es im Durchschnitt der Jahre 1933/38 waren. Davon entfallen ca. 279 Millionen Fr. auf den Wein, 198 Millionen Fr. auf das Bier, 46 Millionen Fr. auf den Gärmost und 44 Millionen auf die verschiedenen Branntweine.

Auf den Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder miteingerechnet, entspricht das einer jährlichen Ausgabe von 135 Fr. Wenn man die weniger als 15jährige Jugend nicht berücksichtigt, so kommt man zum Schluß, daß die alkoholischen Getränke je Kopf der männlichen und weiblichen Bevölkerung im ersten Kriegsjahr einen jährlichen Aufwand von ca. 189 Franken erfordert haben. Wenn man erwägt, wieviele Leute auch erwachsenen Alters keinen oder nur wenig Alkohol konsumieren, bekommt man eine Ahnung von den jährlichen Ausgaben derjenigen Verbraucher, die ihren vollen ... oder übervollen ... Teil daran genießen! S. A. S.

Die Couponssammlung

Auf dem Eidgenössischen Kriegsfürsorgeamt sind im Verlaufe des Juli die Ergebnisse der Couponssammlungen von den verarbeitenden Banken und Kreispostdirektionen eingegangen. Sie betragen für die ganze Schweiz zusammengerechnet im Mai

über 92,000 Kilogramm Lebensmittel, was etwa 10 Güterwagen entspricht, dazu kommen 52,126 Textilcoupons, 1,055,383 Schuhcoupons und 1,473,325 Seifeneinheiten.

Die Resultate sind je nach den Kantonen sehr verschieden: es hängt nicht nur von den Bemühungen der Sektionen und vom Stand der kantonalen Hilfsaktionen des SRK., Kinderhilfe, ab, sondern vielfach auch von der Versorgungslage in dem betreffenden Kanton. Man darf deshalb mit Vergleichen nicht zu weit gehen und kann eine moralische Rangliste im Hinblick auf die Opferwilligkeit aufstellen. Immerhin mögen einige Zahlen noch interessieren. Die obenangenannte Menge von Nahrungsmitteln sieht ganz respektabel drein, doch auf den Kopf der Schweizer Bevölkerung berechnet, beträgt das „Opfer" nicht einmal

22 Gramm pro Kopf und Monat.

Da ist es nun ganz interessant zu sehen, wie sich bei den Lebensmittelcoupons die Leistung einzelner Kantone auf den Kopf der Bevölkerung berechnet ausnimmt: An der Spitze marschiert der wohlgenährte Kanton Bern mit fast 46 Gramm pro Kopf, wenig hintendrein die Bergler aus Appenzell I.-Rh. mit 41 Gramm und die flinken Thurgauer mit nicht ganz gleich viel; weiter folgen wieder zwei Bergkantone, Glarus mit 38 und Uri mit 35 Gramm, während z. B. Zürich noch 17 Gramm spendet. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß in großen Städten wie Zürich die Versorgung schwieriger ist: das zeigt sich auch beim Vergleich mit den typischen Städtekantonen Basel und Genf, die zirka 16, resp. 7 Gramm pro Kopf gespendet haben. Wesentlich geringer sind die Resultate in der Westschweiz, bei Solothurn beginnen, das noch etwas mehr als 3 Gramm aufgebracht hat, bei Neuenburg mit 4.7 Gramm, oder gar im Wallis mit nur 1.5 Gramm: selbst das agrarische Waadtland hat sich nur mit 11 Gramm pro Kopf beteiligt. Daß im Resultat des Kantons Zug lauter Striche stehen, daß also gar keine Lebensmittelcoupons eingegangen sind, ist wohl auf verspätete Berichterstattung zurückzuführen.

Wieder etwas anders ist es mit den Textilcoupons und den Schuhpunkten: bei den

Textilien

steht in der vordersten Linie Graubünden mit der Verhältniszahl 0,080, gefolgt von Bern mit 0,025, Appenzell A.-Rh. 0,024, Glarus und Thurgau mit 0,023. Der schweizerische Durchschnitt beträgt 0,012, dank dem guten Resultat Graubündens, denn verschiedene Kantone weisen Verhältniszahlen von nur 0,001 auf, zwei sogar gar nichts. Die Schuhpunkte würden dazu ausreichen, für die kriegsgeschädigten Kinder zirka

35,000 Paar solider Schuhe

zu beziehen. Hier führt Glarus mit der Verhältniszahl von 0.882 (eidgenössischer Durchschnitt 0,248), es folgen Appenzell I.-Rh. und A.-Rh., Bern, Thurgau und Graubünden. Auch hier schneidet die französisch-sprechende Schweiz wesentlich schlechter ab; 0,020 Wallis, 0,030 Neuenburg, 0,060 Freiburg und 0,072 Genf; dagegen hat die Waadt mit 0,206 annähernd das Resultat von Zürich mit 0,216 erreicht. Wir wollen den Resultaten entnehmen, daß uns noch sehr viel zu tun übrigbleibt und daß man jeden Monat die Couponssammlung erneut unserm Volk ans Herz legen muß. Aus dem, was sich ein jeder durch Nichtbenützung eines Rationierungsausweises abspart, kann ohne Schädigung unserer eigenen Versorgung für hungernde, schlecht gekleidete und bedürftige Kinder Europas wieder wertvolle Hilfe geleistet werden.

Wir sammeln weiter.

Coupons, gültige und verfallene, die dem Schweiz. Roten Kreuz, Kinderhilfe, zur Verfügung gestellt werden, können, beidseitig mit Tinte gekreuzt, bei allen Banken und Bankablagen, bei den kriegswirtschaftlichen Gemeindestellen, bei sämtlichen Postbüros und bei den Rotkreuz-Sammelstellen abgegeben werden. Es genügt auch, die Coupons in einen unfrankierten Briefumschlag zu stecken, der die Aufschrift „Couponssammlung des Schweiz. Roten Kreuzes Kinderhilfe" trägt und sie im nächsten Briefkasten einzuwerfen. Pr. St.

---

scheren Französofenbüblein sind braun und stramm geworden und nehmen sich so selbstverständlich der Neuangekommenen an, wie wenn sie von jeher hier daheim gewesen wären.

Bis wir Erwachsenen auf dem etwas weniger steilen Weg beim Schloß oben sind, haben die Buben schon längst den Hügel erstürmt, und die ganze Gesellschaft, alle zwanzig sitzen bereits in der Halle am Tisch „Geschwellte Kartoffeln mit Butter und Käse" ni-s'! Ob das wohl für die Neuen nach der langen Reise das richtige Zunacht ist? frage ich mich einen Augenblick. Aber da sehe ich, mit welcher Inbrunst meine Nizzaer Buben ihre Kartoffeln verspeisen! Längst haben sie keine mehr gesehen! Den ganzen Winter über hätten sie kaum mehr als ein Kilo bekommen können! Und ob es hier auch Milch geben würde? Sie hätten schon so lange ihren Viertelliter, der ihnen zugeteilt sei, nicht mehr voll erhalten!

Ich freue mich, wenn ich mir ausdenke, welche Herrlichkeiten ihrer warten! Wie werden sie schmausen, wenn die uns angekündigten Kirschenzainen eintreffen, und wie wird ihnen der Zobig nach dem Bad im Nußbaumerkee schmecken! Fast die ganze Zeit sind sie ja in der freien Luft — wenn irgend möglich wird auf der schönen Terrasse vor dem Schloß gegessen, und da wird ein unheimlicher Appetit entwickelt. Zum Glück gibt es nun reichlich Gemüse und Beeren, und manches Mais- oder Hafermärklein ist uns zugeflogen und bedeutet einen höchstwillkommenen Zukauf zur bewilligten Ration.

Ja, es geht uns ganz ausgezeichnet in unserm Bubenlager! Von allen Seiten hilft man uns, und es ist auf daß die Buben dem Waltalinger Volksli selbst helfen, all die Pakete und Päckli ins Schloß zu schaffen! Da kam neulich von einer Schaffhauser Gönnerin gestiftet, alles Geschirr an, starke Chacheli und Teller, Platten und Schüsseln und schönes Besteck! Doch nicht genug! Auch eine Spielzeugkiste traf ein mit prächtigen Spielen und Büchern, es war wie an Weihnachten! Aber das „Zollste" — das war der Fußball! Der wird vorläufig noch mehr geschätzt als die vielen wunderschönen Wäsche- und Kleiderpakete, die Hosen und Hemden und Socken und was da alles zum Vorschein kam. Wie froh werden ihre Eltern sein, wenn sie so wohlausgerüstet heimkehren! Jetzt allerdings wird all das, und auch die vielen neuen Schuhe, die wir dank der schönen Markenspende erstehen konnten, noch gespart, denn was braucht es mehr in diesen sommerlich warmen Tagen als eine Turnhose und ein Leibchen oder Hemd? So gibt es auch weniger zu flicken denn unsere beiden Lehrerinnen (eine junge Zürcher und eine Aargauer Kollegin) haben wahrhaftig sonst genug zu tun! Sie sind aber mit Begeisterung bei der Sache, und ihre flotte Zusammenarbeit läßt sicherlich manche Schwierigkeit überwinden.

Denn so leicht ist es nicht, aus all diesen Bürschchen eine harmonische Gemeinschaft zu bilden. Man muß nur zuhören, wie da deutsch und welsch durcheinandergeredet wird! Zum Glück verstehen alle, die aus dem Tessin kamen, Französisch, aber dann und wann tönt doch auch ein italienischer Brocken dazwischen, und hie und da ist man um Roger, den sie den „Traducteur" getauft haben, recht froh, denn er spricht alle drei Landessprachen. Lustig war es wie die Buben aus Nordfrankreich gar nicht begreifen wollten, daß die aus Nizza keine Franzosen seien, und ganz köstlich, wie unsere Emigrantenbuben (es sind deren sechs im Lager) oder unsere Walliser wieder ein ganz anderes Element in die Gesellschaft bringen. So haben wir wirklich fast einen kleinen „Völkerbund" beisammen und heißer Dank erfüllt uns, daß dies mitten im Kriege möglich wurde.

„Friede und Ruhe verpflichten", stand im Brieflein, das eine Kollegin ihrem Päckli beilegte. Wie recht hat sie! Aber viele, viele fühlten wie sie, und es war uns einfach ganz unmöglich, allen Spenderinnen persönlich zu danken So viele haben an uns gedacht! So viele Klassen haben gesammelt. Geld, Kleider, Spielsachen, Lebensmittelmarken, viele viele Schuh- und ganz viele etliche Textilcoupons haben wir bekommen. Dürfen wir an dieser Stelle allen gesamthaft danken? Unser Dank ist nicht weniger herzlich!

Mit Freude blicken wir auf das begonnene Werk, manche Sorge wird es uns noch bereiten, aber was in unsern Kräften liegt, wollen wir tun, damit unsere Buben gesund und kräftig heimkehren und für ihr ganzes Leben eine liebe Erinnerung mitnehmen können. E. E.

Mittag im Süden

Von Aline Valangin

Unsere Gartenterrasse geht auf einen kleinen Hof hinaus, der von allen Seiten durch altes Gemäuer von der Welt abgeschlossen ist. Die Mauern sind uralt, aus runden Steinen aller Größen und Farben zu einem Mosaik zusammengebaut, dessen geheimnisvolle Zeichen wir nicht zu deuten vermögen, die uns aber vertraut anmuten wie Worte einer längst vergessenen Kindersprache. Es ist schwer zu erraten, wozu die fensterlosen Mauern einst dienten. An der einen, uns gegenüber liegenden, wäre vielleicht die zwölfeckige, unten ausladende Gestalt eines früheren Turmes zu erkennen. Seine oberen Teile fielen wohl ein, was blieb wurde vielfach umgebaut, bis es heute die Rückwand einer friedlichen Scheune geworden ist. An diese Wand — sie ist weiß, rosa und dunkelrot, da Ziegel zwischen Mörtel und Gestein eingesetzt wurden — hat der Hausbesitzer zum Schmuck das alte, rostige Zifferblatt der Kirchenuhr, das durch ein neues, weißin glänzendes ersetzt wurde, angebracht. Seine Zeiger weisen immerdar und darum eindringlich auf 12 und 6 Uhr, der eine also nach oben ins ungemessene Licht, der andere nach unten ins unbekannte Dunkel. Welcher Einladung wollen wir folgen? Doch im Zahlenkranz des gewaltigen Zeichens liegt, mitten drin, eine flammende Sonne, die alles, was abschweifen möchte ins Einseitige, in ihre Mitte einfängt und darin beruhigt.

Von der einen Seitenmauer ist ein Draht bis zu der stillen Uhr über den Hof hin gezogen. Daran hängen, über und über voller Blütendolden, Zweig einer alten Glyzine. Ihre Last und Pracht ist das Wunder jedes Frühlings. In einem schmalen Gartenbeet davor stoßen dunkelblaue Schwertlilien. Ihr Duft wetteifert an Süße mit dem der Glyzine und die Kraft ihrer blauen Lanzen läßt den gefiederten, hellen Schaum der Schlingpflanze als unwirkliches Phantasiegebilde erscheinen. Sieht die lila Girlande nicht aus wie der Dekor einer Revueszene des Moulin rouge oder der Folie Bergère seligen Andenkens? Doch nein, sie ist Wirklichkeit, leuchtendes, echtes Dasein, kein Theater.

Und doch, träumen wir? Von irgendwoher dringen Töne eines Saxophons bis zu uns. Hinter einer dieser besonnten Mauern mag ein Jazz-Musiker hausen, der die Mittagsstunde zum Ueben benützt.

Streifzug ins Ausland

England

Trotz vieler Schwierigkeiten des Kriegslebens sind die englischen Frauenorganisationen äußerst tätig. Die University Women haben ein neues Heim geschaffen. Das Verbindungskomitee der Internationalen Frauenorganisationen veranstaltet jeden Monat Diskussionen, an denen Probleme von größter Tragweite besprochen und zum gründlichen Studium weitergeleitet werden, vor allem das Problem der Rolle der Frauen beim Wiederaufbau nach dem Kriege. Die auch in der Schweiz bekannte Mrs Corbett Ashby, die vor dem Kriege mehrere Jahre lang im Unterhause saß, führte kürzlich den Vorsitz auf einer Versammlung, an der Abgeordnete aller alliierten Frauengruppen, sowie der britischen Frauenorganisationen für Kriegsarbeit der Frauen in Fabriken, Eisenbahnen, Verkehrsanstalten und im zivilen Verteidigungswesen eine noch umfassendere Betätigungsmöglichkeit für die Frauen forderten, aber auch ein größeres Mitbestimmungsrecht bei wichtigen Entscheidungen. Die Bewunderung für die russischen Frauen, die vor keiner Anstrengung zurückschrecken, kam in allen Reden zum Ausdruck.

Die englischen Frauen erklären sich immer wieder bereit, auch weitgehende Einschränkungen aller Art auf sich zu nehmen. Bisher konnte man sich noch den Luxus fast unbegrenzter Heizungsmöglichkeiten und täglicher heißer Bäder leisten; wer Zeit und die nötige Geduld hat, in langen Reihen zu stehen (mit dem Risiko, vielleicht gerade zu spät gekommen zu sein), mag auch noch hie und da ein wenig Schokolade oder andere Süßigkeiten ergattern. Das alles soll nun aber auch auf gerechte Weise rationiert und vielleicht auch noch weiter reduziert werden, wie es jetzt mit fast allem andern geschehen ist, Brot und Gemüse ausgenommen. Da eine neue Beschränkung der Textilration vorgenommen werden ist, werden die Kleider kürzer und die Anzüge haben nur noch halb so viele Taschen wie früher. Damit wird Material gespart. Gelegentlich muß man auch auf den Ersatz einer Tee- oder Kaffeetasse verzichten. Ein Humorist hat behauptet, er müsse seinen Tee jetzt aus Eierbechern trinken ...

Am schwersten empfindet man das Fehlen mancher Bücher. Oft wandert man von einer Buchhandlung zur andern, in der vergeblichen Hoffnung, das Gewünschte endlich zu finden. Ein junger Offizier, der mich besuchte und dem ich eine Freude machen wollte, hat mich um ein Buch Rilkes. Aber Rilke ist fast gänzlich vergriffen, auch die meisten andern Werke internationaler Literatur sind verschwunden. Erschreckend viele unerledigte Ausgaben alter und neuer Werke sind bei den Fliegerangriffen auf die Londoner City zerstört worden, und die Welt ist um sehr viel Großes und Schönes ärmer. Aber die Sehnsucht nach ewigen Werten ist stärker als je — man holt sich Trost und Kraft an dem, was unvergänglich ist.

Der erste weibliche Offizier der U. S. A.

Der erste weibliche Offizier der Vereinigten Staaten, die 42jährige Dr. Mildred H. Maocafee, wurde am 3. August als Leutnantcommander von Marineminister Knox vereidigt. Sie ist Präsidentin der amerikanischen Frauen-Universität Wellesley College und soll die neugebildete Frauenreserve befehligen.

Hausangestellten-Reform in Deutschland.

Die Arbeitszeit der Hausangestellten in Deutschland ist reglementiert worden. Unsere diesbezügliche Kenntnis erstreckt sich zwar nur auf die Kategorie, die früher allgemein mit dem Namen Dienstmädchen bezeichnet worden war. Sie genügt aber, um uns ein Bild über die Tragweite der betreffenden Reform zu vermitteln.

Nach dem beendeten Mittagsmahl und der damit im Zusammenhang stehenden Arbeiten ist eine Ruhepause von 2 Stunden eingeschaltet worden. — Eine halbe Stunde nach dem Nachtessen, also sofort nach Beendigung der dadurch bedingten Küchenarbeit beginnt die allabendliche Freizeit, bei deren Antritt keine Extra-Abmeldung beim Arbeitnehmer erforderlich ist.

Besonders emanzipierte Hausangestellte (weiblichen Geschlechts) nehmen sich die Freiheit heraus, bei der Verrichtung der Hausarbeiten zu rauchen. —

Die Einstellung von zwei Hausangestellten untersteht der Genehmigungspflicht. Nur wenige Familien erhalten die Erlaubnis, zwei Hausangestellte zu beschäftigen.

Wie sehr die Hausangestellten und deren Angehörige auf die strikte Innehaltung der neu eingeführten Benennung „Hausangestellte" wert legen, bezeugt folgender kleiner aber bezeichnender Vorfall in Berlin:

Ein ehemaliger deutscher Diplomat, der im Familienkreis und in Anwesenheit seiner einzigen Hausangestellten unbewußter Weise das Wort Dienstmädchen fallen ließ, erhielt einige Tage darauf von deren Bräutigam ein Schreiben, worin er gegen die seiner Braut angetane Beleidigung energisch Protest einlegte.

H. L.-G.

Frauenexistenz auch als Heimarbeit. – Anfragen an A. Bücheli, Bern, Herrengasse 12

Albertine Necker-de Saussure und Germaine de Staël-Necker

Wieso können wir diese zwei Namen nebeneinanderstellen? Weil diese zwei Frauen Zeitgenossinnen und Verwandte, vor allem aber, weil sie Freundinnen waren; und einige Merkmale dieser Freundschaft möchten wir nun hier festhalten:

Albertine von Saussure wurde in Genf am 13. März 1766, Germaine Necker in Paris am 22. April desselben Jahres geboren. Die kleine Albertine wurde sozusagen im Schatten ihres Vaters, des großen Horace Benedicte de Saussure, aufgezogen, in diesem allen Ideen zugänglichen Genfer-Milieu. Sie hatte schon von der berühmten Familie Necker von Paris und ihrer Wunderwochter, ihrer Zeitgenossin, sprechen hören. Die zwei jungen Mädchen lernten sich jedoch erst kennen, als Albertine mit Jacques Necker, dem Neffen und Patenkind des Ministers verlobt, ihren berühmten Verwandten vorgestellt wurde.

Es war im Jahre 1784; die gefürchtete Zusammenkunft gab bei den Saussures Anlaß zu manchem Zweifel über das Kleid, das Albertine tragen sollte. Schließlich entschied man sich für das Zitronengelbe. Die beiden jungen Mädchen, welche 18 Jahre zählten, musterten sich ohne großes Wohlwollen. Indessen sollte sie das Leben bald zusammenführen.

Es ist Frau von Staël, die als erste sich ihrer Kusine anschließt. Sie ist gerührt, wie sie Albertine 1792 in Lausanne bei ihrem Vater sieht. Der berühmte Gelehrte, durch die Revolution aus Genf vertrieben, ist vorzeitig gealtert. Frau v. Staël versteht diesen Schmerz besser als irgend jemand anders, und die töchterliche Liebe, die in ihr stets wach ist, wirft sie in die Arme ihrer Kusine, deren Verzweiflung sie errät. Dieses leidenschaftliche Gefühl, voll von Bewunderung, die jede für ihren Vater hegte, führte die beiden Kusinen mehr denn alles andere zusammen.

Nach dem Tode von Horace Benedicte de Saussure vertraut Frau von Staël ihren Vater Frau Necker an. Diese umgibt ihn mit vorsorglicher Pflege, während die allzu Berühmte durch Europa eilt. In den Armen Albertines wird Herr Necker, während einer der Reisen seiner Tochter, entschlafen. Nun wird Frau Necker-de Saussure sagen können: „Ich bin die Schwester meiner Kusine geworden," und Mme de Staël ausrufen: „Liebe Schwester des Vaters, der Seele und des Geistes, keine Frau kann sich in meinem Geiste einen Augenblick neben Sie stellen."

Die Freundschaft war, wie wir wissen, nicht ohne Schattenseiten. Wie wäre es anders möglich gewesen, bei den Verschiedenheiten der Charaktere und Temperamente? Frau Necker mit ihrer feinen Beobachtungsgabe hat ihre Augen vor den Schwächen und Fehlern ihrer Freundin nicht verschlossen. Ach, wie hat sie darunter gelitten. Sie versuchte ihr zu helfen und nicht immer ist es ihr gelungen, aber stets hat sie sie verteidigt und tat dies noch bis nach deren Tode. Sie pflegte zu sagen: „Gott verzeiht dem Genie."

Ist es verwunderlich, daß die Kinder von Frau von Staël Frau Necker-de Saussure gebeten haben, eine Lebensbeschreibung ihrer Mutter zu verfassen, welche eingangs ihrer Werke erscheinen sollte? An talentierten Schriftstellern hätte es nicht gefehlt, die dieser Aufgabe gewachsen gewesen wären, und trotzdem wurde sie der Freundin anvertraut. Es ist eine Pflicht, die sie auf sich nimmt, eine Huldigung, die sie dem Gedächtnis ihrer Kusine erweisen will. Zum erstenmal hat Frau Necker der Oeffentlichkeit unter besonders schwierigen Verhältnissen zu begegnen, ohne den Rat jener, die sie schon immer zum Schreiben ermutigte. Sie entledigt sich dieser heiklen Aufgabe zur Zufriedenheit der Familie, welche als „Zensur" (conseil épuratoire) amtet. Die „Notiz" ist voll von Leben, wie die Zeitgenossen sagen.

Es ist nicht eine Biographie, wie wir sie heute verstehen, wo nichts im Schatten gelassen, wo alles ins Tageslicht gerückt wird, oft kunterbunt durcheinander und auf derselben Linie gehalten. Die „Notiz über den Charakter und die Werke der Frau von Staël" ist ein Porträt, vor allem aber ein moralisches Porträt. Dieses Werk ist bemerkenswert, es verdient gelesen und wieder gelesen zu werden, es ist voll von reichen Gedankengängen. „Es ist eine Fundgrube von Gedanken" sagte Frau Rilliet-Huber. Für Frau Necker ist das Leben der Frau von Staël eine Naturstudie im Großen, und wir finden in den Seiten, die sie ihr widmet, die meisten Gedanken, welche in ihrem Werk „l'Education progressive" wieder aufgenommen und entwickelt werden.

Wir haben hier nicht die literarische Laufbahn der Frau von Staël zu erläutern, sondern lediglich ihre Beziehungen zu Genf und ihrer Genfer Freundschaften, deren teuerste diejenigen mit Albertine Necker-de Saussure und Frau Rilliet-Huber waren.

Oft ist behauptet worden, Frau von Staël hätte Genf nicht geliebt. Ja, so hat sie es selbst ausgesprochen.

Was kann man aber nicht alles in den Mund eines Menschen legen, der so viel gesprochen und der so viel geschrieben hat. Aber geben wir es zu, das, was sie an Genf nicht liebte, waren die Genferinnen. Es versteht sich warum. Manche waren gelehrter wie sie, und hatten zu viel Geist und dieser Geist war ihr nicht immer wohlgesinnt. Denken wir an Rosalie de Constant, die gute Gründe hatte, die feurige Botschafterin nicht zu schonen. Wenn Frau von Staël die Frauen Genfs mit einigen Ausnahmen nicht liebte, gefielen ihr dagegen die Männer, ihre Freunde von Coppet, die ihr in Diskussionen entgegnen konnten und Schätze der Gelehrsamkeit vermittelten: Sismondi, Guillaume Favre, die Pictets und so mancher andere. Dieser gedachte sie, wenn sie sagte: „um eine angenehme Gesellschaft zusammenzubringen, brauchte man die Männer von Genf und die Frauen von Lausanne".

Frau von Staël hat selten in Genf Wohnsitz genommen, doch kam sie oft hin in Begleitung ihres Hofes. Man wird sich erinnern, daß sie dort Theater gespielt hat. Sie konnte sich dem Einfluß der Stadt, mit der sie von geburtswegen verwandt war — waren doch die Necker, wie auch die Mutter ihres Vaters, eine gebürtige Gautier, Genfer! — nicht entziehen. Durch sie schöpfte sie aus der wahren Genfer Quelle. Napoleon wußte wohl, daß Frau von Staël Genferin war, als er ausrief: „In was mischt sich diese Genferin, sie soll an ihren Léman zurückkehren!"

Hätte sie wohl mit ihren „Lettres sur le caractère et les écrits de J. J. Rousseau" debütiert, wenn sie nicht von Genf gebürtig wäre, wo man stets mit Rousseau beschäftigt ist, entweder um ihm Gesellschaft zu leisten, oder um ihn zu tadeln, um sich von ihm inspirieren zu lassen oder um sich über ihn zu entsetzen? Hätte sie wohl ihr Buch „De l'Allemagne" verfaßt, wenn sie nicht von Genf diesen europäischen Geist ererbt, diesen Wunsch gehabt hätte, Völker einander näher zu bringen, dieses Bedürfnis, die einen den andern verständlich zu machen und die Neigung, als Vermittlerin zwischen zwei Kulturen zu dienen? Und was ist über ihre leidenschaftliche Liebe zur Freiheit zu sagen, die sie durch ganz Europa trieb, über ihre Hingabe an hohe Doktrinen, über ihr Mitleid für Verfolgte, die sie zu so mancher Unvorsichtigkeit trieb? Dieser Geist und dieses Herz, ohne Unterlaß mit dem Schicksal der andern beschäftigt, — finden wir in ihnen nicht den Keim von Genf, Genf, das stets und jederzeit Zufluchtsort gewesen ist? Wir erkennen darin auch die Rolle, die Frau von Staël heute spielen könnte.

Kommen wir aber auf die Freundschaft der zwei Genferinnen zurück. Frau von Staël hatte nicht den Geist ihrer Kusine, der sehr lebendig war, zu wecken, aber sie hat ihn immer wieder belebt. Frau Necker-de Saussure neigte zur Melancholie. Frau von Staël hat sie vorwärts getrieben, hat sie zum Schreiben veranlaßt, die Talente, die die zu genferische Albertine geneigt war, zurückzuhalten, zu verwerten. In der Beziehung war Frau von Staël eine wahrhafte Freundin, eine unvergleichliche Anregerin und Stimulantin! Man versteht, daß Frau Necker nach deren Tode aussprechen konnte, sie empfinde eine Leere des Herzens, welche durch nichts ausgefüllt werden könne. Es ist unendlich bedauerlich, daß die Korrespondenz der zwei Freundinnen vernichtet worden ist, ohne Zweifel auf Wunsch von Frau Necker, welche Dokumente von so intimem Inhalt nicht hinterlassen wollte. Aber welcher Verluste für uns Heutige! Haben die Genfer Frau von Staël geliebt, haben sie sie verstanden? Es ist nicht gewiß. Und doch hat Frau von Boigne behauptet, sie wären auf sie beinahe so stolz wie auf ihren See. Sie haben sie kritisiert, das ist wahr, und sie waren manchmal verärgert ob dem sans-gêne, mit dem sie sie behandelte; aber einige haben die Bewegungen der Ideen, die sie mit sich brachte, anerkannt und waren ihr dankbar, in Genf eine große Zahl von europäischen Berühmtheiten eingeführt zu haben.

Heute dürfen wir die zwei so verschiedenen Genferinnen, die durch eine bemerkenswerte Freundschaft verbunden waren, zusammen verehren. Es genügt nicht, sie eines Tages in einem Umzug vorbeiziehen zu sehen. Die eine, genial, üppig, leidenschaftlich, stets in Bewegung, immer liebend und niemals zufrieden. Die andere klein, liebenswürdig, lebhaften, spöttischen Geistes, — eines räsonierenden Geistes, durch die Schule der Wissenschaft geformt und stets mit der moralischen Seite der Dinge beschäftigt. Die eine starb in der Blüte ihres Talentes und auf der Höhe ihres Ruhmes. Die andere zurückbleibend, hat ein immer zurückgezogeneres Leben geführt, sich ihrer Familie und der Geistesarbeit widmend. Sie hat dem Andenken jener gedient, die sie sehr geliebt hat und errichtete sodann ein bleibendes Denkmal: „l'Education progressive", das Breviier der Frauen bis ins hohe Alter. Sie hat sich selbst erhoben durch die Versuchungen der Welt, durch Trauer, materielle Verluste und Schwerhörigkeit. Sie hat, wie der schöne Ausspruch Philippe Moniers lautet, „das Leben erklommen". Dies ist, was ihren Arbeiten so viel Gewicht verleiht, denn sie sind das Resultat einer Erfahrung.

„.... Die Frauen," sagte Frau Necker-de Saussure, „könnten bei gegenseitigem Anschluß geistige Kräfte finden, die sie kaum erahnen." Auch hier spricht sie aus Erfahrung. Leider fehlt uns der Raum, um den Einfluß von Frau von Staël auf die Werke Frau Neckers aufzuzeigen.

Heute, da Genf sich mit Inbrunst seiner Vergangenheit zuwendet, um in ihr Kraft und Mut zu schöpfen, können wir das Gedenken der zwei Frauen, die ihrer Heimat große Ehre erwiesen, nicht im Schatten lassen. Wir glauben kaum, ihr Andenken verraten zu haben, indem wir sie im Zeichen ihrer großen Freundschaft zusammengeführt haben.

Emilie Trembley.

(Aus «Mouvement féministe» übersetzt von E. Fischer.)

Wer macht mit?

Offensichtlich angeregt durch den Artikel von Olga Lee über „Die Stellung der Mutter in der chinesischen Familie" sind bei der Redaktion von verschiedenen Seiten Wünsche geäußert worden, das „Schweizer Frauenblatt" möchte einmal das Thema

Schwiegermutter und Schwiegertochter

zur Diskussion stellen. Es ist ein Problem so alt fast wie die Menschheit, viel Leid und viel Bitterkeit ist aus ihm hervorgegangen, aber auch viel Liebes und Schönes.

Um zu vermeiden, daß unser Blatt so quasi als Plattform dienen sollte, um von hüben und drüben angesammelte Verbitterung und Ressentiments abzureagieren, und um es trotzdem diesem schwierigen Problem einmal zur Verfügung zu stellen, machen wir nun folgenden Vorschlag:

Wer unter unseren Leserinnen zu diesem Thema, das ja in die persönlichsten und intimsten Bezirke des Einzelnen und der Familien hineingreift, etwas zu sagen hat, sendet seine Gedanken, Erfahrungen und Vorschläge **anonym** bei der Redaktion ein. (Vertretung: Frau El. Studer, St. Georgenstraße 68, Winterthur). Auf Grund der eingegangenen Mitteilungen soll dann das ganze Problem von hoher Warte aus verarbeitet werden, wozu die Redaktion geeignete Mitarbeiterinnen zu finden hofft.

Wir wissen, daß es ein heikles Thema ist, und eben um ihm alles Allzu-Persönliche von vornherein zu nehmen, schlagen wir erstens die Anonymität der Zuschriften, und zweitens ihre Verarbeitung als Ganzes vor. Noch einmal: Wer macht mit?

Fleckenreine Weisswäsche gibt
ENKA
als Zusatz zur Seifenlauge
Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!
Ist **markenfrei.** Packungen 90 Rp.

Bücher

Ingrid Qvarnström: Romantisches Spiel

Roman aus Finnlands Umbruchszeit. Scientia A.-G., Zürich.

Das bewegte Bild des zweihundertjährigen Jubiläums der Universität Helsingfors im Jahre 1840, womit Ingrid Qvarnströms Roman „Romantisches Spiel" beginnt, weist auf eine für Finnland bedeutende kulturhistorische Periode. Ihr Merkmal ist das zum Bewußtsein erwachende Nationalgefühl der Finnen. Die erste Herausgabe des Nationalepos Kalevala 1835 hatte es bewirkt: in hoher dichterischer Form haben die Finnen in „Kalevala", im Laufe vieler Jahrhunderte, sich als Volk ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Diese Erkenntnis gab den dazu Berufenen den festen Glauben an Finnlands Zukunft und den Mut sich dafür einzusetzen.

Die leitenden Männer dieser bedeutenden Zeit in der Entwicklung und Festigung des finnischen Geisteslebens, wie Runeberg, Elias Lönnrot, Cygnaeus, Castren, Snellmann, lernen wir im Roman als noch junge Menschen kennen. Doch sind ihre zukunftsfrohen Aufgaben im Dienste des Vaterlandes schon vorgezeichnet. Deutlich kommen ihre Gedanken zum Ausdruck und stark spricht ihre Sehnsucht nach freier kultureller Arbeit in ihren authentischen Aussprüchen, die dem Roman seinen historischen Wert geben.

Mit den markantesten Repräsentanten der Umbruchszeit Finnlands treten in nähere Berührung kultivierte russische Persönlichkeiten, wie Pletnjow, Rektor der Universität Petersburg und Grot, erster Professor der russischen Sprache an der Universität Helsingfors.

Gegen den Hintergrund eines regen, im Geiste der Zeit gepflegten gesellschaftlichen Lebens spiesen sich die Schicksale der drei Schönheiten Marie de Traversans, Mathilda Armfelts und Rosina von Haarmans ab. Jede der drei Mädchengestalten umgibt eine Welt für sich. Umschwärmt und bewundert bis in die höchsten Kreise Peterburgs, mit den Hauptgestalten des Romans, Pletnjow und Grot, nicht nur gesellschaftlich verbunden, heiraten Marie, Mathilda und Rosina sehr jung.

Pletnjow und Grot sind warme Freunde Finnlands. Sie suchen ehrlich die Eigenart des Landes zu verstehen, sie schätzen sein Volk. Und doch ist der Unterschied zwischen Ost und West in den Grundbegriffen tiefgehend.

In der Wirklichkeit fest verankert, echt, ohne Pathos, klar im Aufbau gelingt es Ingrid Qvarnström ein Zeitgemälde zu entwerfen, das unserer Phantasie, unserem Gefühl und unserem Verstand zusagt. Ihre Sprache hat sie sowohl bei Milieu- wie Charakterschilderungen der betreffenden Zeit angepaßt und dadurch dem Roman auch stilistisch einen einheitlichen Charakter gegeben.

Freunden kulturhistorischer Geschehnisse im Norden ist „Romantisches Spiel" sehr zu empfehlen.

Die Uebersetzung aus dem Schwedischen von H. von Born-Pilsach trifft auf den Ton des Romans.

A. Kaestlin-Burjam

Mogens Klitgaard: Die roten Federn

Roman-Verlag Scientia A.-G., Zürich, 256 Seiten.

„Europa ist im Schmelztiegel. Europa wird von Katastrophen erschüttert. Ein korsischer Sergeant jagt Könige ins Exil und will das britische Reich vernichten ..." liest man im Roman „Die roten Federn" und ist somit im Bild, was den geschichtlichen Hintergrund betrifft, gegen den die vielen Geschehnisse sich in Kopenhagen abspielen.

Dänemarks Bündnis mit Napoleon hat die Landung der Engländer bei Kopenhagen, die Belagerung und die Beschießung der Stadt, den Verlust der Flotte, der zweitärksten der Welt, die Besetzung durch französische und spanische Armeen, die das Land verwüsten, zur Folge.

An Stelle des geisteskranken Königs Christ an VII. regiert der Kronprinz Friedrich VI umgeben und mehr als beeinflußt von den, von Polk gehaßten rothemützten Adjutanten, genannt „Die roten Federn".

Den Dänen paßt weder das diktatorische Gebaren des Kronprinzen, noch seine Dekrete. Denn die Liebe zur Freiheit und zur Demokratie ist im Volke fest verwurzelt, wenn auch die Unzufriedenheit in die er unruhigen Zeit keine greifbaren Formen annimmt.

Vor allem aber leuft ein sehr junger, schöner Mann, namens Sivert en, Hausfehrer beim Weinhändler Dahl, wo er die beiden Töchter Hanna und Karoline unterrichtet, die Aufmerksamkeit auf sich.

Seine Erlebnisse und Erfahrungen, die sich an die Zeitgeschehnisse in der Hauptstadt eng anknüpfen, steigern bedeutend die Bewegungskraft und durch unerwartete Momente die Spannung des Romans. Mit Intuïtie und Sympathie folgt man dem Schicksal Siverts, das ihm zum Schluß Karoline, die Frau, die er durch all seine Wirrnisse liebt, verspricht.

Als Charakter haltlos, mehr oder weniger ein Spielball in den Händen der Menschen und des Lebens, mit Zügen von Dekadenz, wohl durch den Geist seiner Zeit bedingt, ist Sivert ein kein Vertreter des skandinavischen Wesens. Trotzdem zieht er den Leser in seinen Bann, dank der überzeugenden, fein abgestuften Gestaltung seiner Eigenart. Darin erkennt man wieder die sichere Hand des eigenwilligen Gestalters, der in „Die Ballade auf dem Neumarkt" etwas so einzigartiges und kühnes schuf.

„Die roten Federn" sind nicht ohne Schärfe und Ironie menschlichen Schwächen gegenüber, auch erinnern sie an unsere Zeit, was den Roman umso lesenswerter macht.

Die Uebertragung ins Deutsche von Emil Charlet gibt treffend den Stil Klitgaards wieder.

A. Kaestlin-Burjam

Vorsichtig setzt er die Töne zu Septimen-Akkorden übereinander, daß sie in seufzendem Rhythmus schwanken, steigen und sinken, nimmt er sie sanft wieder auf, läßt sie flöten oder silbern flimmern, auf komische Weise kreischen oder kleine, spitze Schreie ausstoßen und reiht sie endlich in saftiger Fülle zu einer einfachen Melodie aneinander. Er wähnt sich unbelauscht. Er vergißt, daß er arbeiten wollte, er spielt seinem eigenen Herzen sein eigenes Lied vor, kindisch und schwermütig verliebt in einem.

Ueber den Dächern segeln im blauen Gewölbe hochgetürmte Wolkengebilde. Sie wandeln sich langsam, mit himmlischer Sicherheit, im ewigen Umgang, von Tiergestalten zu Göttererscheinungen, von Götterbildern zu Tierleibern. — Süden!

Aus dem Bundesgericht

Die Klageverjährung beim Verlöbnisbruch

Laut Art. 95 Zivilgesetzbuch sind die Ansprüche, die aus dem Verlöbnis herrühren, der Verjährung unterworfen, und zwar verjähren sie mit Ablauf eines Jahres nach der Auflösung. Voraussetzung ist also dabei, daß ein Verlöbnis durch Eheversprechen begründet worden und wieder aufgelöst worden ist. Das wurde nun von einer damals 35-jährigen Tochter B. behauptet, die gegen ihren Verlobten G. sowohl eine Vaterschaftsklage, als eine Schadenersatzklage wegen Verlöbnisbruches einleitete. Der Sachverhalt war kurz folgender: G. und B. hatten im gleichen Geschäft in St. Gallen gearbeitet, später in Paris, und seit 1926 geschlechtliche Beziehungen zueinander, denen ein Knabe entsproß. G. hatte das Kind zwar nicht anerkannt, aber doch Alimente in der Höhe von zirka 100 Fr. monatlich an dasselbe geleistet. 1930 mietete er ihr im Aargau dann ein Lokal zwecks Tabakverkaufs. 1931 bekannte G. seiner Geliebten, daß er ein Verhältnis mit einer Frl. H. habe, die ebenfalls im gleichen Geschäft gearbeitet hatte. Er heiratete dann die letztere im Jahre 1937, worauf es zu den Klagen vonseiten der Frl. B. kam. Mit Zahlungsbefehl vom 3. Dezember 1932 verlangte die in Genf wohnhafte Klägerin von G. 10,000 Franken Schadenersatz wegen Verlöbnisbruches.

Die erste Genfer Instanz wies die Schadenersatzklage ab, da nie ein Verlöbnis zustandegekommen sei, ein ausdrücklicher, stillschweigender oder durch konkludente Handlung abgeschlossener Vertrag, der als Eheversprechen angesehen werden könnte, liege nicht vor. Demgegenüber aber schützte der Genfer Appellationshof die Klage gestützt auf Art. 93 ZGB. in der Höhe von 4000 Fr., da nach Abhören diverser Zeugen und auf Grund vorliegender Indizien, speziell eines Briefes des G. an die B. vom 4. August 1931 das Vorliegen eines Verlöbnisses anzunehmen sei. G. reichte hiegegen beim Bundesgericht Berufung ein, indem er das Verlöbnis bestritt, und weiter geltend machte, wenn ein solches vorgelegen hätte, so wäre die Klage nach Art. 95 ZGB verjährt, weil dann zum mindesten der Brief vom 4. August 1931 den Willen der Auflösung deutlich zum Ausdruck gebracht habe.

Die II. Zivilabteilung hat die Berufung des G. in Bestätigung des kantonalen Urteils am 5. Februar 1942 abgewiesen. Es war klar, wie aus der Beratung hervorging, daß man in guten Treuen zweierlei Meinung sein konnte, ob ein Verlöbnis bestanden habe oder nicht, denn es mußte mangels Belegen und angesichts der Bestreitung des Beklagten auf Indizien abgestellt werden. Es hätte keinen Sinn, diese Ueberlegungen und warum sich auch das Bundesgericht der Auffassung anschloß, es liege ein Eheversprechen vor, hier näher auseinanderzusetzen. Man war wie gesagt einzig auf Indizien angewiesen, also eine Sache der Beweiswürdigung. Eine ausschlaggebende Rolle spielte dabei der Brief des G. an die B. vom 4. August 1931, worin er darauf anspielt, daß die Eifersucht der B. wegen des Verhältnisses mit der H. unbegründet sei, sie solle diese alte Geschichte nun einmal beiseite lassen. Klar und einwandfrei ging aber auch aus diesem letzten Briefe nicht hervor, daß die Auflösung des Verlöbnisses bekannt gegeben werden wolle, man konnte es solcherweise auffassen, mußte es aber nicht unbedingt, und wesentlich war dabei, ob es auch von der Klägerin so aufgefaßt wurde. Wäre klar festgestanden, daß in diesem Schreiben die Auflösung des Verlöbnisses bekannt gegeben worden war, dann wäre natürlich die Klagefrist von 1 Jahr längst abgelaufen gewesen. Das war aber nicht der Fall. Und im Zweifel dürfen Unklarheiten nicht zu Ungunsten dessen ausgelegt werden, der am Verlöbnis festhalten will. Die Praxis hat stets angenommen, daß man bei kurzen, einjährigen Verjährungsfristen nicht rigoros vorgehen dürfe. Es muß — und das ist das Wichtige beim vorliegenden Urteilsergebnis — Klarheit und Eindeutigkeit darüber bestehen, daß ein Verlöbnis aufgelöst werden will, und zwar so, daß auch der andere Verlobte sich nicht mehr darüber täuschen kann, daß das jetzt gewollt ist. Solange aber irgendwelche Zweifel bestehen, ist wie hier, zu Ungunsten dessen zu entscheiden, der zurücktritt, das war der Beklagte G. Daß eine überaus schwere Verletzung der persönlichen Verhältnisse durch G. vorlag, darüber bestand kein Zweifel. esk.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

(SJW)

Seit 10 Jahren arbeitet das SJW. an seiner Aufgabe, die Schweizerjugend mit guten, billigen, dem schweizerischen Denken angepaßten Lesestoffen zu versehen. Der Jahresbericht 1941, der soeben erschienen ist, erzählt von diesem zehnjährigen Schaffen: 1931—1941 wurden 2½ Millionen Hefte gedruckt. 124 Nummern sind erschienen, von denen schon 29 vergriffen sind. Im Auftrage des Schweizerischen Bundesfeier-Komitees veröffentlichte das SJW. 1941 eine viersprachige Jubiläumsschrift „650 Jahre Eidgenossenschaft", die in 614,000 Exemplaren der Schweizerjugend geschenkt wurde. Dieser Auftrag erwies sich zugleich als mächtiger Ansporn, konnten doch daneben noch 22 Hefte neu gedruckt, 8 Nachdrucke verwirklicht und die Reihe der Sammelbände um 5 neue erweitert werden. Zusammen verließen 1,174,000 SJW-Hefte die Druckerpresse. Leider ließ sich, als Folge der angestiegenen Papier- und Druckerpreise, eine Erhöhung des Verkaufspreises auf 40 Rp. nicht verhindern. Einen besonders erfreulichen Schritt vorwärts bedeutete die Herausgabe der ersten Hefte in romanischer Sprache, wodurch nun endlich alle Landessprachen im SJW. zur Geltung kommen. Auch im Tessin fand das SJW. bei Behörden, Lehrerschaft und Oeffentlichkeit aneifernde Aufnahme. So entwickelt sich das SJW immer mehr zu einem Erziehungsfaktor von gesamt schweizerischem Ausmaß. Interessenten erhalten auf Wunsch den Jahresbericht von der Geschäftsstelle des SJW., Zürich 1, Stampfenbachstraße 12, gratis.

Von Büchern

Dr. Willi Feurer: Betriebliche Sozialpolitik und Arbeitsvollzug im Großbetrieb des Einzelhandels

297 Seiten. Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

Wenig andere Betriebe zählen einen so hohen Prozentsatz weiblicher Arbeitskräfte wie das Warenhaus. Es ist deshalb nicht ohne Interesse für uns Frauen, Feurers umfangreiche gründlich durchdachte und praktisch fundierte Untersuchung über das Problem der Sozialpolitik und den Arbeitsvollzug in einem solchen Betrieb zu lesen. Ausgehend von grundsätzlichen Fragen — Wesen, Wirkungskreis und Träger der betrieblichen Sozialpolitik, Arbeit und Arbeitsvollzug im Großbetrieb —, befaßt sich Feurers Schrift vor allem auch mit praktischen Problemen, u. a. mit Lohnfragen, Ausbildung der Mitarbeiter im Betrieb (wobei z. B. die Tätigkeit der Verkaufstrainerin eingehend gewürdigt wird), dem richtigen Einsatz neuer Arbeitskräfte, Fürsorgemaßnahmen usw. Da die wissenschaftlichen Grundsätze der als Dissertation geschriebenen Broschüre klar herausgearbeitet sind und Wesentliches zur Klärung des Begriffes der betrieblichen Sozialpolitik beitragen, andererseits dagegen eine Fülle praktischer Einzelfragen behandelt wird, so ziehen sowohl Volkswirtschafter und Handelslehrer, als auch Sozialarbeitende Betriebsleiter und Personalchefs ihren Nutzen aus der Lektüre dieses Buches. M. G.

Kinderspiel und Spielzeug

von M. A. Schaffner. Kommissionsverlag Zbinden und Hügin, Basel. Preis Fr. 1.80.

Der Titel läßt eine viel erschöpfendere und auch systematischere Behandlung des Stoffes erhoffen, als sie tatsächlich geboten wird. Ist man beim Lesen der ersten paar Seiten zur freudiger Zustimmung bereit, wenn da anhand vieler Beobachtungen des Verfassers gezeigt wird, wie groß der Schaden „fertigen" oder nicht altersgemäßen Spielzeugs und wie unermeßlich der Wert des sogenannt „wertlosen" Materials für das kindliche Spiel ist, so sinkt die Begeisterung denn doch, so bald sich erweist, daß hier alles — geflissentlich oder in Unkenntnis? — beiseite gelassen wird, was Pestalozzi, Fröbel, Montessori, Claparède u. a. zum Thema gearbeitet haben. Weiter muß auffallen, daß keine der vielen hübschen Beobachtungen psychologisch ausgewertet wird. Bei solcher Einseitigkeit dürfte das Büchlein sich doch nicht „Leitfaden" nennen. Für einen solchen ist auch die Einteilung zu unklar — findet sich doch nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis. M. A.

Zeitgemäß kochen.

Fleischlose Rezepte sind jetzt Trumpf. Die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich haben ein artiges Rezeptbüchlein zusammengestellt, dem auch Winke zur Verwendung von Küchenkräutern, zum Fettsparen und Speisezettel mit und ohne Fleisch beigegeben sind. Erhältlich gegen 20 Rp. in Briefmarken (ab 20 Stück zum reduzierten Stückpreis von 17 Rp. plus Porto) beim Elektrizitätswerk des Kantons Zürich, Schöntalstr. 8, Zürich.

Die Ernährungsuhr: hergestellt von Gottl. Andereag, Steckborn.

Auf zwei Kartonseiten, deren größere obenauf liegend beweglich ist, hat der Verfasser in großer Arbeit zusammengestellt, was für Nahrungsstoffe und Vitamine sechzig unserer bekanntesten Nahrungsmittel enthalten, und in welchem Umfang sie daselbst vorgefunden werden. Ein Ruck am Zeiger und wir können beliebig ablesen, was wir zu wissen wünschen. Die „Uhr" dürfte eher für lernbegierige Jugend interessant und nützlich sein, als für die Hausfrau. (Zu beziehen bei Andereag, Steckborn, Seestraße 420. Preis Fr. 8.25.)

Blick in die Welt

2. Jahrgang. (Rentsch, Erlenbach.)

Das stattliche Jahrbuch der Schweizer Jugend beginnt mit einer warmen mundartlichen Ansprache des Bundespräsidenten Etter. Es will den Heranwachsenden den Blick öffnen für Volk und Landschaft in der Heimat und in der Fremde. Indem es den Appetit nach gründlichem Wissen anregt, vermeidet es alle hitzigen Sensationen. Pflichtbewußte Tüchtigkeit des einzelnen, schlichter Stolz der Gesamtheit auf das von den Vorfahren Errungene, das sollen die Pfeiler unseres Nationalbewußtseins sein. Wenn auch die Herausgeber vor allem belehren und bilden wollen, verneinen sie als gewiegte Pädagogen das Anrecht der Jugend auf Spiel und Spaß nicht. Sie räumen ihr im Jahrbuch eine Bastelecke ein. Das ganze Jahr hindurch wird der an Anregungen fast unerschöpfliche Band vor allem den Knaben Stunden der Muße sinnvoll und gewinnbringend ausfüllen. H. M.-H.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend).
Vertretung: El. Studer, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Telephon 2 68 69.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE · 50 GRAMM

Ein außergewöhnlich billiges
Möbel-Angebot
sind Möbel-Pfisters Jubiläums-Aussteuern samt Bettinhalt
Hier 3 Beispiele:
zu Fr. 1170.—
zu Fr. 1480.—
zu Fr. 1665.—
In diesen äußerst preiswerten Aussteuern sind inbegriffen:
1. Doppelschlafzimmer
2 Bettinhalt samt Federzeug
3. Wohn-Eßzimmer samt Schlafcouch
4. Radiotisch, Blumenständer, Küchenmöbel
Schweizer Arbeit
Vergleichen Sie überall! Auch Sie werden feststellen, daß diese „Jubiläums-Aussteuern" unerreicht sind.
Postkarte genügt und schon morgen erhalten Sie unverbindlich die detaillierten Gratis-Prospekte über diese einzigartigen Aussteuern!
Nur gegen bar — dafür billig!
Möbel-Pfister A. G.
Zürich: Walcheplatz
Basel: Mittl. Rheinbrücke
Bern: Schanzenstraße 1
Fabrik in Suhr b. Aarau
Wehrmänner erhalten gegen Ausweis auf alle Möbel 5% Rabatt, auch H. D., F. H. D., Ortswehr u. Luftschutz. Die Umsatzsteuer ist in unseren Preisen inbegriffen
60 Jahre Möbel-Pfister
60 Jahre Vertrauen

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50.
Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—.

Wanzen, Motten, Mäuse, Käfer etc. vertilgt mit Garantie
Desinfecta
Zürich
Tel. 3 23 30
Militärstraße 100

Durch die höhere Ausmahlung des Rohmaterials sehen die Teigwaren etwas dunkler aus als früher, sind aber deswegen nicht weniger gut und ausgiebig.
Meyer's Teigwaren
sind immer noch vorzüglich in Qualität und Geschmack. Sie fahren gut damit!
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe
Buchdruckerei Winterthur AG

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Wo kauft die Frau in Zürich?

Bébé-Aussteuern
in gediegenen Ausführungen
Geschmackvolle Auskleidung von Stubenwagen
bei
MÜLLER z. Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Damenstrümpfe
in Seide oder Wolle
diverse Qualitäten und Preise
KRAWATTEN
reine Seide, schöne Dess.
Frl. A. Volkart
Mühlegasse 25, Zürich 1
Ablage Henzel

Inserieren bringt Gewinn

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

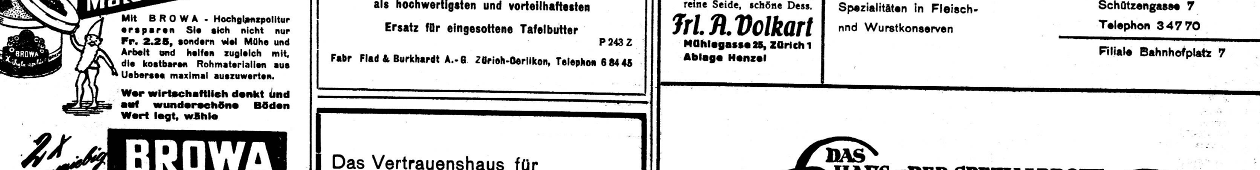
Geld sparen
2 kg gewöhnliche Wichse kosten heute ca. Fr. 7.60
1 kg BROWA hält mindestens so lange an und kostet nur Fr. 5.35.
Material sparen
Mit BROWA - Hochglanzpolitur ersparen Sie sich nicht nur Fr. 2.25, sondern viel Mühe und Arbeit und helfen zugleich mit, die kostbaren Rohmaterialien aus Uebersee maximal auszuwerten.
Wer wirtschaftlich denkt und auf wunderschöne Böden Wert legt, wähle
2 X so ausgiebig
BROWA
Was BROWA für Linoleum und Parkett, ist BELPINA für Tannenböden.
In guten Geschäften erhältlich. Fabrikanten: Brogle's Söhne, Sisseln/Aarg.

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten
Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 6 84 45

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens- u. Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen, Beobachtungen, Auskünfte
Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 3 29 46

Das Haus der Spezialbrote
Buchmann
ST. GALLER BÄCKEREI
CONDITOREI
Man hört nur ein Lob über:
Dr. BIRCHER's VOLLKORNBROT
BUCHMANN's SPEZIALGRAHAMBROT
als Abwechslung zum Vollbrot
Hauptgeschäft: Uetlibergstr. 65—67, Tel. 5 26 48 Zürich
Lieferung ins Haus
Verkaufsstellen: Filiale Bäckerstr. 179, Tel. 3 99 17
18 Filialen des *Konsum Baer-Pfister Co., A.-G.,*
30 Conditoreien und Lebensmittelgeschäfte Zürichs


Zuger Email
RASCH GEPUTZT UND SOLID
METALLWARENFABRIK ZUG